

Kurzgefaßte Geschichte der Gemeinde St. Margareten im Rosental

Die Gemeinde St. Margareten im Rosental, die mit einer Fläche von 43,98 km² die sechste Stelle unter den 19 Gemeinden des politischen Bezirkes Klagenfurt-Land einnimmt, grenzt im Norden (Draumitte) an die Gemeinde Ebental, im Westen an die Stadtgemeinde Ferlach, im Süden an Zell und im Osten an Gallizien. Diese Grenze ist zugleich die zwischen den Bezirkshauptmannschaften Klagenfurt-Land und Völkermarkt sowie zwischen den Gerichtsbezirken Ferlach und Eisenkappel.

Die Grenzen sind großteils naturräumlich bestimmt: im Norden durch die Drau, im Osten durch den Freibach; die Gemeindegrenze verläuft im Süden weiter über die Gipfel und Kämme der Setitsche (1922 m), des Jauernik und Jauernikgupfes sowie der Matzen (1922 m, zugleich der höchste Punkt der Gemeinde), danach gegen Norden bei der 1854 anstelle eines Kreuzes errichteten Anna-Kapelle vorbei und dann den Inzegraben abwärts bis zum Draubett, wo das Gemeindegebiet mit 402 m (Flußspiegel bei der Freibachmündung) seine niedrigste Seehöhe erreicht.

Das eiszeitüberformte abwechslungsreiche Geländeprofil steigt von den Drauniederungen bei Dullach in einer relativ steilen bewaldeten Stufe an, die sich ab Gotschuchen zunehmend der Drau nähert und vom Kuchar bis Gallizien und Abriach (die beiden letzteren Orte gehören zur Nachbargemeinde) direkt zur Drau abfällt. Darüber erstreckt sich in unregelmäßigem Profil zwischen etwa 600 und 800 Metern Seehöhe das Hauptsiedelgebiet der Gemeinde; südlich schließen die Karawankenvorberge an. Die Gemeinde hat keinen Anteil an der Karawankenhauptkette¹.

Im Gegensatz zu den Nachbargemeinden Ferlach und Gallizien, wo alte Verkehrswege die Geschichte mitbestimmt haben, gehört das Gemeindegebiet von St. Margareten i.R. nicht zu den Altsiedellandschaften. Es fehlen jegliche prähistorische, römische, ja sogar früh- und hochmittelalterliche Funde². Eine erste planmäßige Besiedlung des relativ unwegsamen Geländes zwischen Loiblstraße und Kankertalstrecke (die Vellach aufwärts zum Seeberg) wird erst nach 1200 eingesetzt haben. Ein erster Siedlungshöhepunkt wurde im späteren 13. und 14. Jahrhundert erreicht, die Karawankentäler wurden z. T. gar erst im folgenden Jahrhundert

weitgehend erschlossen³.

Diese Besiedlung mit durchwegs slowenischen Bauern wurde vor allem von den Herrschaften Hollenburg und Viktring gesteuert, als sich die Niederungen zunehmend dichter bevölkerten. Vor allem in den Ortsnamen widerspiegelt sich die Sprache der Siedler: Dobrowa etwa bedeutet Eichen- oder Sumpfwald, Dullach "die Talbewohner", Gotschuchen (nach slowenisch "kočuha") wohl "Hüttenbewohner", Homölich das Hopfenfeld und Triebloch das Gereute oder einen Bezug zum Personennamen Trebela⁴.

Seit dem 16. Jahrhundert kam es um St. Margareten und Gotschuchen zu einer Nachbesiedlung, die mit der Auffindung von Erzlagerstätten in den Karawanken zusammenhängen dürfte (s.u.)⁵. Trotzdem blieben die großteils zwischen 600 und 800 m Seehöhe angelegten Orte bescheidene Dörfer oder gar Streusiedlungen: Noch heute weisen bloß zwei Dörfer (St. Margareten mit 239 und Gotschuchen mit 217) mehr als 200 Einwohner auf, nur ein weiteres Dorf (Niederdörfel) mehr als 100. Insbesondere Gupf (97), Hintergupf (34) und Homölich (8 Einwohner!) sind ausgesprochene Streusiedlungen⁶. Die Gemeinde insgesamt liegt mit 1.095 Einwohnern Wohnbevölkerung (1981) nur an drittletzter Stelle des Bezirkes; und die Bevölkerungsdichte liegt mit 25 Einwohnern pro km² beträchtlich unter dem Bezirksschnitt (65) - nur Zell weist eine noch geringere Dichte auf⁷.

Es waren die alten Gerichtsverhältnisse, die Rodung und Besiedlung des Unteren Rosentales bestimmt haben. Allem Anschein nach gehörte das Gebiet des heutigen Bezirksgerichtes Ferlach zwischen 828 und 1077 nicht zur Grafschaft Friesach, sondern zu Friaul. Südlich der Drau stand jedenfalls schon sehr früh das Hochgericht (Stock und Galgen), das für die 1142 erstmals genannte Hollenburg von großer Bedeutung wurde: Auf diesem Hochgericht "enhalb der Traa" fußen Acht und Bann, wie sie für die Hollenburg seit 1418 überliefert sind⁸.

Im Gegensatz zu den zumindest seit 1551 nachweisbar unveränderten Grenzen des Landgerichtes Hollenburg, die südlich der Drau mit denen des heutigen Bezirksgerichtes Ferlach zusammenfallen⁹, waren die Hollenburger Herrschaftsrechte ebendort ziemlich zersplittert. Die Viktringer Rustikalgüter auf heutigem Gemeindegebiet hat schon der bedeutende Hollenburger Herrschaftsinhaber

Siegmond von Dietrichstein (+ 1533) anlässlich der Quart, einer Türkensteuer auf geistliche Besitzungen, an sich ziehen können (1529). Zukäufe und Nachbesiedlungen vermochten allein im Gotschuchener Raum die Zahl der Hollenburger Rustikal-Wirtschaftseinheiten von 4 (1551) auf 27 (1788/1827) zu steigern¹⁰. Diese Untertanen waren zunächst im Amt Strau (1444), später im Amt Seidolach (1625 - nach Walzl schon ein Ausdruck von Überorganisation) und nach weiteren Verwaltungsstraffungen 1811 im Amt Kirschentheur zusammengefaßt¹¹. Daneben zeigen uns die Protokolle des Franziszeischen Katasters (1827) im heutigen Gemeindegebiet noch Rustikalbesitz der Herrschaften Grafenstein, Welzenegg, Möchling und Ebenthal¹².

Der Schiedsspruch Karls des Großen von 811, der die Drau als Grenze zwischen dem Erzbistum Salzburg und dem Patriarchen von Aquileja festlegte, blieb im wesentlichen als Diözesangrenze, wenn auch unter geänderten Rechtstiteln, bis 1786 gültig. Im Hochmittelalter war Kappel, eine Gründung des Patriarchen, die Missionsstation des unteren Rosentales; ihr Sprengel reichte - eine offenkundige Analogie zum Landgericht Hollenburg südlich der Drau - bis ins 15. Jahrhundert vom Suchagraben bis zum Freibach. Die Seelsorger (ein erster Pfarrer ist schon 1169 genannt) betreuten die Randgebiete ihres Sprengels "ex currendo", nur Taufe und Begräbnis der Pfarrinsassen erfolgten in Kappel, das seit 1299 dem Kapitel von Cividale einverleibt war. Die Bewohner im unwegsamen Osten des Pfarrsprengels erbauten wohl erst im frühen 14. Jahrhundert im damals "Weitschach" bzw. "Weisach" genannten Dorf eine Kirche zu Ehren der heiligen Margareta von Antiochia, einer Bekämpferin des Bösen und Patronin der Fruchtbarkeit. 1364 wird diese Kirche erstmals anlässlich der Zuteilung von Gesellpriestern für die Bewohner von Zell und Windisch-Bleiberg genannt; das Patrozinium hat den alten Gegendnamen erst später verdrängt¹³.

Wegen der großen Entfernung von der Mutterkirche und wegen hinderlicher großer Schneemengen und Überschwemmungen wurde die St. Margaretenkirche 1430 gemeinsam mit der Filiale St. Thomas in Gupf (bzw. Niederdörfel) von Kappel gelöst und erstere zur Pfarrkirche erhoben. Die Pfarrgemeinde selbst stellte 5 Mansen (Besitzeinheiten) für die Kirchengenausstattung (dos) zur Verfügung und nahm auch die Kollekte auf sich. Der Zehent dagegen verblieb

der Mutterkirche, deren Pfarrer auch jährlich 4 Pfund Pfennige von der neuen Pfarrgemeinde zu erhalten hatte¹⁴. Der Patriarch behielt sich zunächst das volle Einsetzungsrecht des Pfarrers vor, doch kam die Pfarre später an Viktring. Wie andernorts ist es auch in St. Margareten zu Unruhen innerhalb der Pfarrinsassen gekommen, als ein Erlaß Josefs II. die Entkleidung der Heiligenfiguren anordnete¹⁵.

Die heutige Pfarrkirche am Südwestrand des Dorfes ist von spätgotischer Grundstruktur. Der mächtige Westturm scheint aus der Zeit der Pfarrwerdung (um 1430) herzurühren, und das Langhaus wurde in der Barockzeit neu gewölbt. Die Einrichtung widerspiegelt gut eine Unterkärntner Landkirche mit hoch- und spätbarocken Hoch- und Seitenaltären. Die Filialkirche St. Thomas in Niederdörfl, ein Neubau von 1757 abseits des Dorfes am südlichen Berghang, besitzt gleichfalls hoch- und spätbarocke Einrichtungsgegenstände¹⁶.

Die Kirche betrieb nicht nur die Seelsorge, sondern sorgte auch für die schulische Ausbildung der Pfarrkinder: Schon 1813 sollte die Mesnerstelle zu St. Margareten an einen Lehrer vergeben werden, doch kam es erst 1835 dazu. 1837 wurde die Pfarrschule errichtet; ein eigenes Schulgebäude wurde erst 1868 aufgeführt¹⁷.

Das wirtschaftliche Standbein des Gemeindegebiets war seit seiner Besiedlung die Landwirtschaft in Form grunduntertäniger Bauerngüter. Im 16. Jahrhundert kam es allerdings zur Auffindung von Erzlagerstätten in den Karawanken: 1612 erwarb Christoph Cornion (Corgnoni) die Freiherrschaft für ein Bergwerk beim Jauernik und das abgebaute Erz wurde in zwei großen Plahäusern (Stucköfen) in Gotschuchen verarbeitet. Ein Großteil der venezianischen Kanonenkugeln wurde in der Folge hier gegossen¹⁸. 1645 wird auch ein Plaofer bei St. Margareten erwähnt¹⁹. Schon wesentlich früher strahlte auch das Ferlacher Büchsenhandwerk auf unser Gebiet aus: Von 1558 rührt der erste Beleg zur Ansiedlung eines Büchschmieds in Dullach bei Gotschuchen^{19a}.

Der allmähliche Niedergang der regionalen Stucköfen in der Mitte des 17. Jahrhunderts, der sowohl im sinkenden Munitionsbedarf, aber auch im Rückgang des Waldes (Rohstoff!) begründet lag, zwang die durch eine Nachbesiedlung gewachsene Bevölkerung zu alternativen Erwerbszweigen. Es boten sich verschiedene Gewerbe an, die im Rahmen des Bergbaues angesiedelt worden waren: Von den Mühlen, Steinbierbrauereien und dem Faßbindergewerbe erwies sich letzteres schließlich als dauerhaft²⁰:

1654 findet sich der erste Beleg für lokale Binderwarenlieferungen an die Herrschaft Hollenburg. Unter den Bindern und Brechelmachern, die 1681 den Klagenfurter Herbstjahrmarkt belieferten, sind schon mehrere Gotschuchener Bauern nachgewiesen. Vor allem die bäuerlichen Besitzinventare des 18. Jahrhunderts schließlich zeigen uns, daß hier offenbar aus einem bäuerlichen Nebenprodukt, vielleicht sogar bloß einer "Füllarbeit" für Schlechtwetter und Winterszeit, ein hochspezialisiertes Gewerbe geworden ist.

Die guten Verdienstmöglichkeiten bei der Belieferung entfernter Märkte (Gäuhandel) erforderten eine zunehmende Organisation dieses Bindergewerbes: Waren die Gotschuchener Binder wohl schon im 17. Jahrhundert untereinander organisiert (wofür Belege von Jahrschillingsrückständen sprechen), so hat man sie doch noch 1754 als "Störer" (außerhalb der Zunft arbeitend) angesehen und damals ein (erstes?) Angebot einer Eingliederung in die Klagenfurter Hauptlade gemacht - 1762 waren sie endgültig eingegliedert. Als die Klagenfurter Binder aber zunehmend den Konkurrenzdruck des unteren Rosentales spürten, setzten sie das Verkaufsverbot der Hollenburger Binderwaren auf Klagenfurter Märkten durch (1778 bestätigt). Die "Hollenburger Geybinder" waren aber geschäftstüchtig genug, Ersatzmärkte in Untersteier und Kroatien aufzubauen.

Im 19. Jahrhundert gab es einen ersten Höhepunkt des lokalen Bindergewerbes, das neben Gotschuchen auch in St. Margareten, Sabosach, Niederdörfl und Dullach Fuß gefaßt hatte. Die Binder nahmen an den Industrie- und Gewerbeausstellungen des Landes teil und wurden sogar im Kärntner Band des Sammelwerkes "Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" (1891) erwähnt. Der zweite Höhepunkt in den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts, währenddessen wir etwa 20 offiziell registrierte Binderhandwerker nachweisen können (tatsächlich erinnern sich Gewährspersonen an über 30 Betriebe), fußte auf den Aufträgen der Marmeladen- und Margarinefirmen, die waggonweise Gebinde bestellten. Das Vordringen der Kunststoffe führte nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Nachlassen des Geschäftes, sodaß letztlich nur vier Bindermeister übrigblieben (1986). Die meisten haben sich auf die Herstellung von bunt bemalten Holzgebänden in traditionellen Formen für die Heimatwerk- und Souvenirläden spezialisiert, nur mehr ein Meister beliefert wie seit jeher den Klagenfurter Markt.

Bei den Gotschuchener Bindern handelt es sich um eine echte Hausindustrie (d.h. der Handwerker ist im Haus tätig und bringt Produkte selbst oder durch einen Verleger an den Mann). Sie wurde bis weit ins 20. Jahrhundert in der zu einer Werkstatt umfunktionierten Kachelstube betrieben. Der hohe Wohnstandard der Gegenwart hat allerdings auch hier zur Errichtung eigener Werkstätten außerhalb des Wohnbereiches geführt.

Das Werkzeug dieser Faßbinder und die Fachterminologie entsprechen weitgehend denen der Tischlerbetriebe. Von den typischen Geräten wie Zirkel, Fuglehre, Schnitz- oder Hanslbank, Ziehmesser oder Bohrer wurde der Schaber ins Gemeindewappen übernommen: Er gehört zu den Ziehmessern, wird aber aufgrund seines kleineren Radius dazu verwendet, die Innenflächen der Gebinde auszuschaben und damit in eine glatte gefällige Form zu bringen. Er wird mit beiden Händen geführt; pro Werkstatt sind 3-4 Schaber unterschiedlicher Größe in Gebrauch (nach Größe und Rundung der Gebinde).

Die Produktpalette umfaßt noch heute Gebinde verschiedenster Größe und Formen, von denen das Schaff, der Sechter und die Butte am bekanntesten sind. Das symmetrische Wasserschaff mit zwei Griffen und rundem oder ovalem Grundriß ist wie der Schaber gleichfalls ins Gemeindewappen übernommen worden.

Für die Gemeinde ist der Freibach seit jeher nicht bloß von politischer Bedeutung gewesen - er ist von den Anfängen bis heute Verwaltungsgrenze geblieben -, sondern hat schon lange auch eine wirtschaftliche Rolle gespielt: Wahrscheinlich hat seine Funktion als Grenzbach dazu geführt, daß er ungewöhnlich lange freies Fischwasser blieb (daher sein Name). Erst 1629 hat der Gewerke Melchior Putz d.J. die "Pännigmachung" des Baches, also sein alleiniges Nutzungsrecht, von Kaiser Ferdinand II. erreicht. Doch selbst danach gab es noch bis ins 19. Jahrhundert Streit um die Fischereirechte²¹.

Im Gegensatz zu den Plahäusern hatten die Hammerwerke am Freibach länger, bis ins 19. Jahrhundert, Bestand. Wir wissen, daß auch am linken Freibachufer solche Hämmer errichtet wurden, können aber nicht in allen Fällen mit Bestimmtheit sagen, von welchen Familien (Putz, Huebmershofen-Silbernagel, Storchmann von Storchenu und Kronthal)²². Im 19. Jahrhundert konkurrierten die Eisenhämmer des Grafen Egger mit denen des Thomas von Fladung, die wegen ihres vorzüglichen Stahls geschätzt waren²³. 1863 wurde der Hammerbetrieb

am Freibach endgültig eingestellt²⁴.

In unserem Jahrhundert erkannte die KELAG die energiewirtschaftliche Bedeutung des Baches, erwarb 1942 die Kraftwerkskonzession und errichtete 1957/58 ein Speicherkraftwerk in 1,300.000 Arbeitsstunden bei 485.000 m³ Erdbewegungen. Aus geologischen Gründen mußte dabei erstmals in Österreich ein größerer Damm errichtet werden. Ein Speicher mit 5,3 Mio. m³ sammelt die Niederschlagsmenge eines Einzugsgebietes von 44 km². Das Krafthaus an der Drau lieferte im ersten Jahr 40 Mio. kWh Spitzenstrom bei 2500 Stunden Vollastbetrieb für das nahe Klagenfurt²⁵.

Die heutige Beschäftigtenstruktur der Gemeinde zeigt, entsprechend der hohen Motorisierung und der damit verbundenen Flexibilität (immerhin ist durch den Bau der Rottensteiner Draubrücke die Landeshauptstadt nur mehr etwa 15 km von St. Margareten entfernt), eine gewisse Vielfalt: 101 in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten stehen 414 im Bergbau, Energie, Industrie und verarbeitendem Gewerbe, 108 im Bauwesen und 218 im Dienstleistungsbereich Beschäftigten gegenüber²⁶. Von den 450 im Ort Beschäftigten sind 310 Tagespendler und 89 Nichtpendler²⁷. Eine gewisse Bedeutung erlangt allmählich der Sommerfremdenverkehr, auch wenn die Gemeinde bei Übernachtungen nur an 12. und bei Ankünften an 14. Stelle der Gemeinden des politischen Bezirkes liegt. Insbesondere bei Nächtigungen auf Campingplätzen liegt St. Margareten i.R. schon an zweiter Stelle hinter Keutschach (alle Angaben für 1985/86)²⁸.

Im Zuge der josephinischen Verwaltungsreformen waren ab 1784/85 Vorschriften zur "gemeindeweisen" Einleitung der Steuerregulierung ergangen. Dabei wurden die alten Jurisdiktionen (Landgerichte und Burgfriede) in überschaubare kleinste Einheiten aufgeteilt, die als Steuer- oder Katastralgemeinden bis heute in Geltung geblieben sind²⁹. Der Ostteil des Hollenburger Landgerichtes südlich der Drau, genauer gesagt das Gebiet des Pfarrsprengels von St. Margareten, wurde in drei solcher Gemeinden, nämlich "Gottschuhen", (lt. Ortsverzeichnis 1860), St. Margarethen und Niederdörfel aufgeteilt.

Das Provisorische Gemeindegesetz von 1849 schuf für ganz Österreich anstelle der alten Herrschaften und Jurisdiktionen die

politischen Gemeinden als kleinste administrative Einheiten, und nach einem kurzen Rückschreiten in die alten feudalen Verhältnisse haben das Reichsgemeindengesetz von 1862 und die Kärntner Gemeindeordnung von 1864 endgültig zu einem Sieg der modernen kommunalen Selbstverwaltung geführt³⁰.

Der Pfarrsprengel von St. Margareten (das sind die drei genannten Katastralgemeinden) bildete die Grundlage der 1849/50 gebildeten Gemeinde Niederdörfl, die 1902 in "St. Margarethen im Rosenthal" umbenannt wurde (die Schreibweise hat man 1957 in "St. Margareten im Rosental" geändert)³¹. Die Grenzziehung dieser Gemeinde, als deren ersten Bürgermeister wir 1850 den Wirt und Bräuer Johann Sorgo finden³², hat sich bewährt und ist seither keiner nennenswerten Veränderung mehr unterzogen worden.

Die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde zeigt nach 1869 zunächst ein Anwachsen bis 1890. Landflucht und die Ereignisse der Abwehrkämpfe und Volksabstimmung haben in St. Margareten zu einem auffallenden Bevölkerungsrückgang geführt, der 1923 seinen Höhepunkt erreichte und erst 1951 wirklich beendet war. Seit 1971 ist die Einwohnerzahl wieder leicht rückläufig (sie hat seit 1869 zwar um 6,7 % ab-, aber gemessen an 1923 um 5,6 % zugenommen)³³. Noch 1910 bekannten sich 92,5 % der Einwohner zur slowenischen Umgangssprache; 1923 waren es 70,3 %. Dazwischen lag die insbesondere für die Bevölkerung südlich der Drau ungemein schwierige Zeit der südslawischen Besatzung, als dieses Gebiet praktisch vom 28. Mai 1919 (dem Beginn des Generalangriffs) bis zur Öffnung der Demarkationslinie am 6. August 1920 - von der Propagandatätigkeit mutiger Patrioten abgesehen - vom übrigen Kärnten abgeschnitten war. Bei der Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 stimmten 51,1 % der Gemeindebewohner von St. Margareten für den Verbleib bei Kärnten, 48,9 % für den SHS-Staat. Der Stimmenüberhang für Kärnten betrug lediglich 12 Stimmen, was umso mehr Bedeutung gewinnt, als 37 Stimmen ungültig waren³⁴. Bei der Volkszählung von 1981 bekannten sich 797 Einwohner zur deutschen, 148 zur slowenischen und 143 zur windischen Umgangssprache (die beiden letzteren in Kombination mit Deutsch)³⁵.

Über das politische Leben der Gemeinde geben die Gemeinderatswahlen Auskunft: In der Zwischenkriegszeit traten vor allem die slowenischen Listen hervor, die 1924 und 1928 von 16 Mandaten deren 7, 1932 sogar 10 erreichen konnten. Die Wirtschaftspartei fiel von 7 Mandaten 1928 auf 4 im Jahr 1932 zurück; die Sozialdemokraten

waren 1928 und 1932 mit je zwei Mandaten im Gemeinderat vertreten.

Die erste Gemeinderatswahl der Zweiten Republik (1949) zeigte einerseits einen starken Rückgang der Stimmen für die slowenischen Listen, andererseits ein sehr ausgeglichenes Verhältnis zwischen den beiden Großparteien. 1953 verfügte die SPÖ über eine deutliche relative und 1957 über eine absolute Mehrheit, die aber 1962 wieder verlorenging und 1967 einer absoluten ÖVP-Mehrheit Platz machte. 1979 erreichten die ÖVP 7 und die SPÖ 6 Mandate; seit 1985 verfügt die SPÖ über eine absolute Mehrheit mit 8 Mandaten gegenüber 5 der ÖVP, während FPÖ und EL (Enotna Lista) jeweils ein Mandat innehaben³⁶.

Vom 28. August 1989 datiert die Urkunde, die die Gemeinde St. Margareten i.R. zur Führung eines Gemeindewappens sowie einer Gemeindefahne berechtigt: Im von Gold zu Rot gespaltenen Wappen finden wir vorne einen aufgerichteten roten Drachen, Attribut der Titelheiligen der Pfarre, der heiligen Margareta von Antiochia, die zugleich namengebend für die Gemeinde wurde; hinten aber ein goldenes Reifmesser und ein goldenes Schaff - je ein Werkzeug und ein Produkt als Symbole für das jahrhundertealte Faßbinder-gewerbe im Gemeindegebiet. Die Fahne zeigt die Farben Gelb-Rot mit eingearbeitetem Wappen³⁷.

Dr. Wilhelm D e u e r

- 35) P. Ibounig, Die Kärntner Slowenen im Spiegel der Volkszählung 1981 (Kärnten-Dokumentation Bd. 2), Klagenfurt 1986, 61.
- 36) KLA, Sammelmappe Gemeinderatswahlergebnisse; Wahlergebnisse ab 1945 in Kärnten.
- 37) KLA Ständ. Archiv Urk. 644.

===

ANMERKUNGEN:

- 1) Ortsverzeichnis 1981 Kärnten, Wien 1985, 53 f; Österreichische Karte 1: 50.000 mit Straßenaufdruck, hg. vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, Blätter 203 (Maria Saal) und 212 (Vellach), aufgenommen ab 1902, bis 1965 vollständig revidiert bzw. mit Nachträgen versehen. Zur naturräumlichen Lage s. J. Herzele, Siedlungs- und Flurnamen des unteren Rosentales, Hausarbeit um Zulassung zur Lehramtsprüfung aus Geographie, Graz 1950.
- 2) G. Piccottini (Hg.), Archäologischer Atlas von Kärnten, Klagenfurt 1989.
- 3) W. Fresacher, Die Herrschaft Hollenburg, in: Festschrift Gotbert Moro (Beigabe zum 152. Jg. der Carinthia I/1962), Klagenfurt 1962, 65-78; A. Ogris, Siedlungsgeschichte und Namenkunde am Beispiel des Kärntner Rosentales, in: Carinthia I 166/1976, 155-178.
- 4) E. Kranzmayer, Ortsnamenbuch von Kärnten II. Teil: Alphabetisches Kärntner Siedlungsnamenbuch (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie = AVGT Bd. 51), Klagenfurt 1958; A. Ogris, Siedlungsgeschichte (wie Anm. 3).
- 5) A. Walzl, Hollenburg. Leben und Wirken einer Grundherrschaft (AVGT Bd. 59), Klagenfurt 1965, 37 f.; H.J. Schinnerl, Die Gotschuchener Hausindustrie, geisteswiss. Diss. der Universität Graz, Graz 1966, 51 ff.
- 6) Ortsverzeichnis 1981 (wie Anm. 1), 53 f.
- 7) Volkszählung 1981. Wohnbevölkerung nach Gemeinden (revidierte Ergebnisse) mit der Bevölkerungsentwicklung seit 1869 (Beiträge zur österreichischen Statistik Heft 630/1A), Wien 1983, 8 f.
- 8) Erläuterungen zum Historischen Atlas der Österreichischen Alpenländer I. Die Landgerichtskarte/4.Kärnten, Krain, Görz und Istrien, Wien 1914, 58 und 125.
- 9) M. Wutte, Kärntner Gerichtsbeschreibungen (AVGT Bd. 20/21), Klagenfurt 1912, 91-99.
- 10) A. Walzl, Hollenburg (wie Anm. 5), 33; Schinnerl, Hausindustrie (wie Anm. 5), 59 f.
- 11) A. Walzl, Hollenburg (wie Anm. 5), 103 f (Anhang).
- 12) KLA, Franziszeischer Kataster: Indikationsskizzen, Grund- und Bauparzellenprotokolle der Katastralgemeinden Got(t)schuchen, St. Margaret(h)en und Niederdörfl (1827).
- 13) S. Singer, Kultur- und Kirchengeschichte des unteren Rosentales. Dekanat Ferlach, Kappel 1934, 27 ff, 75 ff; J. Herzele, Die josefinische Pfarrorganisation in Kärnten südlich der Drau, phil. Diss. Graz 1950; Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, II. Abtlg. (Die Kirchen- und Grafschaftskarte), 8. Teil (Kärnten), 1. Kärnten südlich der Drau, von W. Fresacher (AVGT Bd. 45), Klagenfurt 1966², 165; KLA Allg. Urk. 1364 IX 22.

- 14) Erläuterungen (wie Anm. 13), 165 f; KLA Allg. Urk. 1430 IX 8.
- 15) Erläuterungen (wie Anm. 13), 165 f; KLA A. Dietrichstein F. 283, 35/33.
- 16) Dehig-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, Wien 1981², 426, 560 f.
- 17) S. Singer (wie Anm. 13), 335.
- 18) H.J. Schinnerl, Hausindustrie (wie Anm. 5), 61 ff.
- 19) L. Jahne, Zur Geschichte der Eisenhämmer am Freibach, in: Carinthia I 126/1936, 52.
- 19a) K. Dinklage, Kurze Geschichte der Ferlacher Büchsenmacherei, in: Die Brücke. Kärntner Kulturzeitschrift 2. Jg. Nr. 4, Herbst 1976, 161.
- 20) Alle nachfolgenden, das Bindergewerbe betreffenden Angaben bei H.J. Schinnerl, Hausindustrie (wie Anm. 5), 61 ff.
- 21) H. Wagner, Zur Geschichte der Fischerei und der Jagd in Kärnten, I. Zur Fischereigeschichte des Freibaches, in: Carinthia I 145/1955, 622-636.
- 22) L. Jahne, Eisenhämmer (wie Anm. 19), 50-61.
- 23) (K.v. Scheuchenstuel) Die Obir, in: Carinthia 1824/Nr. 15-17.
- 24) L. Jahne, Eisenhämmer (wie Anm. 19), 59-61.
- 25) Freibachwerk der Kärntner Elektrizitäts-AG, Klagenfurt (ca. 1955); Kraftwerk Freibach/KELAG, o.O. 1958.
- 26) Statistisches Handbuch des Landes Kärnten Jg. 33/1987 (Zahlen und Daten '86), 13.
- 27) Statistisches Handbuch des Landes Kärnten Jg. 32/1986 (Zahlen und Daten '85), 14 f.
- 28) Wie Anm. 26, Seiten 148 und 153.
- 29) M. Wutte, Die Bildung der Gemeinden in Kärnten, in: Carinthia I 113/1923, 8-37; K. Dinklage, Kärnten in: 100 Jahre Bezirkshauptmannschaften in Österreich, Wien 1970, 74.
- 30) RGBl. 170/1849; RGBl. 18/1862; LGBl. (III) 5/1864.
- 31) LGBl. 22/1902; LGBl. 55/1957; A. Hummitzsch, Die territoriale Entwicklung der Ortsgemeinden in Kärnten (Schriftenreihe für Raumforschung und Raumplanung Bd. 3), Klagenfurt 1962, 97.
- 32) Klagenfurter Zeitung vom 28.12.1850, 628.
- 33) Volkszählung 1981 (wie Anm. 7), 8 f.
- 34) M. Wutte, Die sprachlichen Verhältnisse in Kärnten nach der Volkszählung von 1923, in: Carinthia 114/1924, 99; derselbe, Kärntens Freiheitskampf 1918-1920, verbesserter Neudruck der zweiten umgearbeiteten und vermehrten Auflage von 1943 (AVGT Bd. 69), Klagenfurt 1985, Anhang III, 471.